

PATRIZIA SCHLOSSER

**IM
UNTERGRUND**

**DER ARSCH
VON FRANZ JOSEF STRAUB,
DIE RAF,
MEIN VATER UND ICH**

HOFFMANN UND CAMPE



jetzt durch. Energisch öffne ich die Autotür und marschiere los. Als ich höre, wie ein paar Sekunden später die Autotür meines Vaters zuschlägt, mache ich innerlich einen kleinen Hüpf. Leise vor sich hin grummelnd zottelt er hinter mir drein.

An der Kasse frage ich nach Augenzeugen des Überfalls. Der Filialleiter wird aus seinem Büro geholt. Was für ein sonderbares Gespann wir abgeben müssen, denke ich, als er auf uns zukommt. Wir sehen nicht unbedingt aus wie Vater und Tochter. Nicht auf den ersten Blick. Man muss schon genau hinsehen, um zu erkennen, dass wir die gleichen Augen haben. Zwar sind seine braun und meine grün, aber sie sind beide mandelförmig mit tief hängenden Lidern wie Fenster, bei denen die Jalousien immer halb heruntergelassen sind. Tagträumer-Augen, sagt meine Mutter.

Wahrscheinlich sieht der Filialleiter einfach einen älteren Herrn mit grantigem Gesichtsausdruck, die Hände in den Taschen seines Anoraks, die personifizierte Gewitterwolke schlechthin, und eine wie zum Ausgleich breit grinsende junge Frau mit Aufnahmegerät in der Hand.

»Ich war an dem Tag im Laden, ja«, sagt der Filialleiter. Bis jetzt habe er sich öffentlich nicht dazu geäußert.

Ich hole tief Luft.

»Können Sie uns schildern, wie der Überfall abgelaufen ist?«

Er zögert.

»Sie würden uns wahnsinnig helfen.«

»Aber nur kurz.«

Später, als ich ihn noch einmal anrufe, bittet er darum, seinen Namen nicht zu nennen.

Er beugt sich vor und sagt leise: »Also, die ganze Aktion hat keine fünf Minuten gedauert.«

Dann erzählt er uns, wie der Mitarbeiter vom Geldbotendienst seinen Transporter vor der Tür der Filiale geparkt habe und ins Geschäft gekommen sei, um die Tageseinnahmen abzuholen. Wie immer. Und wie dann plötzlich hinter ihm dieser Mann im Laden erschien, »der Chef der Bande«, und in die Luft schoss.

»Er hat dabei gerufen: ›Das ist ein Überfall, Geld her!‹ Wir haben zuerst gedacht, das sei ein Scherz. Der sah aus wie ein Verwahrloster. Erst als er in die Luft geschossen hat, haben wir gemerkt, okay, das ist etwas anderes.«

Er redet schnell, als würde er über die Monstrosität des Überfalls

hinwegspringen wollen wie auf Steinen über einen Fluss.

Der Mann mit der Waffe trägt verlotterte Klamotten und einen Schnurrbart. Der Schnurrbart ist falsch, das sieht der Filialleiter, denn er beginnt sich abzulösen. Der Mann bedroht den Boten mit der Waffe, fesselt seine Hände und verlässt mit ihm das Geschäft. Draußen warten zwei Komplizen. Beide maskiert.

»Der Mann mit dem falschen Schnurrbart hat dem Fahrer des Geldtransporters die Pistole an den Kopf gehalten, ihn gezwungen, den Wagen aufzumachen«, erzählt der Filialleiter. »Einer seiner Komplizen stand vor, einer hinter dem Auto. Einer mit einem Schnellfeuergewehr, einer mit der Panzerfaust.«

Ich nicke. Was er beschreibt, ist der Modus Operandi des Trios. Ich denke an einen ihrer anderen Überfälle in Niedersachsen, ein Jahr früher, am 6. Juni 2015 in Stuhr bei Bremen. Die Überwachungskamera eines Supermarkts zeichnete auf, wie einer der schwarz maskierten Täter nicht nur mit dem Schnellfeuergewehr drohte, sondern tatsächlich dreimal auf die Fensterscheibe des Fahrers schoss. Seitdem wird den dreien nicht nur versuchter schwerer Raub, sondern auch versuchter Mord vorgeworfen.

Teile der Geschosse durchdrangen das Glas, wie die Spurensicherung später nachweisen konnte. Sie blieben in der Lehne des Sitzes stecken. Der Fahrer arbeitete seit 15 Jahren in diesem Job. Nach dem Überfall kam er in psychologische Behandlung. Ob er je in seinen Job zurückkehren kann, war zum Zeitpunkt, als ich meine Recherche begann, ungewiss.

Vor dem Matratzengeschäft läuft es glimpflicher ab. Die mit einer Waffe bedrohten Mitarbeiter öffnen den Wagen für die drei Geldräuber.

»Die haben das Geld rausgeholt – und waren weg«, sagt der Filialleiter. Er zuckt mit den Schultern.

»Sie sind von der Polizei dazu vernommen worden?«, mischt sich mein Vater ein. Eine gewöhnliche Frage, doch sein Tonfall ist scharf. Er hat die Hände aus den Taschen genommen und vor der Brust verschränkt.

Der Filialleiter blickt ihn an. Ich auch.

»Ja.«

»Sind Ihnen da Bilder vorgelegt worden?«

»Ja, denke schon ...«

»Das werden Sie ja wohl noch wissen.«

Der Filialleiter zieht die Augenbrauen hoch.

Ich schaue meinen Vater an. Ganz der strenge Herr Ermittler.

»Na, ist ja schon ein paar Monate her jetzt«, sage ich zum Filialleiter und lächle.

Der sammelt sich, nickt dann.

»Ich meine schon. Weil wir die Frau erkannt haben.«

Ich horche auf.

Der Filialleiter erinnert sich, dass der Laden am Tag vor dem Überfall neue Ware bekam. Er war deswegen oft draußen, und da war auch diese Frau.

»Die saß hier öfter, und wir haben uns nichts dabei gedacht, aber als dann der Überfall war, hat das gepasst.« Mein Vater und ich schauen in die Richtung, in die er zeigt: Da liegt ein einzelner großer Stein ein paar Meter vom Geschäft entfernt, am Rande des Parkplatzes wie das vergessene Spielzeug eines Riesen.

Beim Polizeiverhör nach dem Überfall konnte der Filialleiter Daniela Klette anhand einer Phantomzeichnung identifizieren. Sie war die Frau, die er auf dem Findling gesehen hat.

Jemand, nach dem seit über 25 Jahren gesucht wird, saß hier also auf einem Stein, und niemandem war klar, was das bedeutete.

»Die hatte so eine Art Bobschnitt, sah aber nicht echt aus.«

»Eine Perücke?«, frage ich.

»Genau.«

Ich schaue zu meinem Vater. Unsere Blicke treffen sich. Wir denken beide an ein Foto in der grünen Mappe von 1993. Es zeigt eine Frau mit Kurzhaarschnitt in Begleitung eines Mannes. Die Überschrift lautet: »BKA-Merkblatt: Unbekanntes Pärchen in Bad Kleinen«.

Der Tag, an dem dieses Foto entstand, ist der Tag, als Birgit Hogefeld gefasst wurde, das letzte RAF-Mitglied, das die Polizei bis heute verhaften konnte. Diese Festnahme wird mich bei der Recherche noch öfter beschäftigen. Die Fahnder hatten einen Tipp von einem V-Mann bekommen. Doch dazu später mehr.

Sie wussten jedenfalls, dass Hogefeld sich an diesem Provinzbahnhof in Mecklenburg-Vorpommern mit jemandem treffen würde. Alle Leute, die den Bahnhof passierten, wurden im Vorfeld der Verhaftung von der Polizei beobachtet und heimlich gefilmt. Auch eine hagere, mittelalte Frau mit

Kurzhaarschnitt und eckiger Brille. Typ adrette Lateinlehrerin. Sie war in Begleitung eines Mannes mit konfusem Haarkranz und Dreitagebart. Es heißt, sie hätten in einem Opel Kadett gesessen. Ein Polizist wollte die Papiere des Paares kontrollieren. Doch kurz vorher wurde er von einem Funkspruch woandershin beordert.

Der Opel Kadett fuhr davon.

In ihm saß, so eine Theorie, Daniela Klette in Begleitung von Ernst-Volker Staub oder Burkhard Garweg.

Ist die Kurzhaarperücke ein Teil ihrer lang erprobten Untergrundmaskerade?

Vergangenheit und Gegenwart scheinen sich zusammenzufügen. Ein Kaleidoskop an Möglichkeiten entsteht.

»Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben«, sage ich zum Filialleiter. Als ich mich zum Gehen umdrehen will, sehe ich, dass sich die Körperhaltung meines Vaters im Laufe des Gesprächs verändert hat. Er steht jetzt kerzengerade da, der gebeugte Rücken ist verschwunden, die Hände stecken nicht mehr in den Taschen, er hat den Kopf nach vorne geschoben wie ein Hund, der Witterung aufnimmt. Als wir das Geschäft verlassen, nickt er mir stumm zu. Seine Augen glitzern.

Kapitel 6

Mein Vater, der Ex-Bulle

Zurück im Auto lässt sich mein Vater in den Sitz fallen.

»Mei, wie in guten alten Zeiten«, sagt er.

»Hat dich das an deinen Dienst als Polizeimeister erinnert?«

Sein Blick lässt mich verstummen.

»Du kennst dich ja gar nicht aus, Pati.«

Weil du nie was erzählt hast, denke ich mir.

»Also erst mal war ich Polizeiwachtmeister, durchlief dann alle Dienstgrade bis zum Polizeihauptmeister. In den achtziger Jahren bin ich zur Kriminalpolizei, der Kripo, und danach in den gehobenen Dienst.«

»Warum?«

»Weil man im gehobenen Dienst nicht den Kopf hinhalten muss.« Er zwinkert mir zu. »Ich hab mich quasi langsam, aber sicher weg von der Straße an den Schreibtisch gearbeitet.«

Als mein Vater 2010 in Rente geht, ist er Kriminalhauptkommissar für Wirtschaftsdelikte.

Er zieht seine Jacke aus und macht es sich auf dem Fahrersitz bequem.

»Davor war ich viele Jahre lang auf Zivilstreife.«

Es sind die siebziger Jahre, als mein Vater nachts Streife in München fährt. Um 20 Uhr ist Schichtbeginn mit dem Pröschel, seinem Kollegen und Spezi. Mit ihm verbringt er mehr Zeit als mit seiner Freundin. Pause um 1 Uhr nachts in der Kantine des Polizeipräsidiums, Leberkäs mit Spiegelei für meinen Vater, Wienerle und einen Fernet Branca, einen Kräuterschnaps, für den Pröschel. Danach Fahrerwechsel. Der Pröschel lässt sich ab jetzt langsam in seinen Sitz sinken und verschwindet darin.

»Zum Kräftetanken, hat er immer g'sagt.«

Zwischen 4 und 6 Uhr ist Schichtende. Ein Weißbier als Absacker auf dem Polizeirevier, dann nach Hause, die Pistole noch schnell im Backofen verstauen und ab ins Bett.